

Magazin

Nah am Wasser

Züri West
am Ende der Welt



Serie: Die Aare

Was uns berührt Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem einfachen Café, Tausende von Kilometern entfernt von zu Hause, Sie trinken einen Instantkaffee, weil es hier nichts anderes gibt. Sie schauen zum Fenster hinaus, auf die Strassen, die hier breiter sind und staubiger als daheim. Und plötzlich summen Sie mit, dieses Lied, das kennen Sie doch? Ist es nicht...? Doch! Züri Wests «I schänke dir mis Härz» klingt aus den Lautsprechern in der Fremde. Da sitzen Sie, auf der anderen Seite der Welt, und verstehen sie nicht mehr. Wie kann es sein, dass hier ein Schweizer Lied gespielt wird? Und dann noch dieses, das doch zum Kulturgut gehört in diesem kleinen Land weit weg. «I schänke dir mis Härz, meh hani nid, du chasches ha, we de wosch, äs isch es guets, und äs git...» Jetzt haben Sie Tränen in den Augen. So etwas konnte früher geschehen.

Es geschah auch, 2003, in der noch nicht so digitalen Welt, ich war im russischen Fernen Osten. Als das Lied damals verklungen und die Tränen weggetupft waren, ging ich zum Tresen, fragte gerührt, ob man hier Züri West kenne. Der Mann schaute mich verständnislos an. Erst als ich wieder beim Instantkaffee sass, nach vier weiteren Popsongs,



Nie weit weg: Züri West. Foto: hw

nach einem kleinen, unauffälligen Jingle («Radio Swiss Pop»), wurde mir alles klar. Niemand hier kannte Züri West. Aber auch der kleinste, einfachste Schuppen wollte gute, abwechslungsreiche und anspruchslose Musik spielen. Und dann stiess man zu jener Zeit auf Radio Swiss Pop, ein Radio ohne Werbung, gut geeignet für den Soundteppich im Hintergrund, dafür auch mit einer Schweizer Quote, aber das wussten die Cafébetreiber vermutlich nicht. Ich auch nicht.

Wenn ich nun daran denke, überkommt mich Fernweh und Nostalgie. Heute kann man auf der anderen Seite der Welt niemanden mehr mit «I schänke dir mis Härz» überraschen. Heute kann man überall alles hören, alles streamen, niemand ist auf einen werbefreien Radiosender angewiesen. Was waren das doch für Zeiten!

Marina Bolzli

Aare, Wasser, Tränen: In dieser Rubrik schreiben wir, wie Kultur und Kleinigkeiten uns nachhaltig zu bewegen vermögen.

Amour fou auf Zigeunerart

Gastbeitrag Tina Uhlmann, früher Redaktorin dieser Zeitung, widmet sich in ihrem neuen Buch den Sternstunden der Liebesliteratur. Einen ihrer insgesamt 30 Texte können Sie hier exklusiv lesen.

Tina Uhlmann

«Iss!», sagt Vladimir.

Und Julieta, die den Mann zuvor noch nie gesehen hat, öffnet den Mund wie ein verhungertes Vögelchen, «auf dass er sie mit winzigen Häppchen des total verpfefferten Fleisches» füttere. Es ist rohes Fleisch, ein Beefsteak Tatar, das der Oberkellner zuvor kunstvoll an Vladimirs Tisch zubereitet hat – worauf dieser kräftig nachpfefferte. Vladimir selber, obwohl ausgezehrt, isst nichts. Er trinkt nur Wein. Und lässt die Frau mittleren Alters, die er nach einem einzigen Blick zur grossen Liebe (seiner dritten) erkoren hat, nicht aus den Augen. Vladimirs Begleiter, der mitsamt Speis und Trank an den Tisch der holden Dame gezügelt wurde, staunt im Duett mit Julietas Begleiterin.

«Schaut weg!», herrscht Vladimir die beiden an. «Es geht euch nichts an! Ich muss mit ihr sprechen.» Und schreibt an den Rand von Julietas Speisekarte: *Moi, Gitan, je te ferai la court, si c'était possible.* Ich, Zigeuner, werde um dich werben, falls dies möglich sein sollte.

Die Geschichte, die so stolz beginnt wie ein Lorca-Stück, von der Autorin Mix Weiss in ihrem Buch «Vabanque» mit ironischen Regieanweisungen inszeniert, spielt nicht in Andalusien oder Südfrankreich, sondern im Schweizer Mittelland. Genauer in Zürich. Das Lokal an diesem milden Frühlingsabend ist das Red House, eine In-Beiz mit Halbwelt-Vergangenheit. So passt der Buchtitel perfekt zum Ort des Geschehens: «Vabanque» heisst im Glücksspiel so viel wie «Ich gehe das Risiko ein». Julieta tut es. Sie lässt Vladimir eintreten, in ihre Wohnung und in ihr Leben.

Mix Weiss hat die autobiografische Liebesgeschichte von Vladimir und Julieta im Alter von 88 Jahren veröffentlicht – 12 Jahre nach dem viel beachteten Romanerstling «Kupferblues» über ihre Familie, eine Sippe von Kupferschmieden. Eine spät berufene Literatin also, die aus gelebtem Leben schöpfte und aus grosser zeitlicher Distanz nonchalante Leichtigkeit statt retrospektive Betroffenheit zelebrierte.

Betroffen machen könnte die Geschichte von Vladimir durchaus. Im wirklichen Leben hiess der Spross einer südfranzösischen Glasbläserfamilie Miguel Seydoux. Er erlitt in der Schweiz das bittere Schicksal vieler Fahrender: Ihm, einem «Vaganten» im damaligen Behördenjargon, wurden nach dem Tod der Frau die Kinder weggenommen und fremdplatziert. Im Dezember 1977 veröffentlichte Miguel Seydoux im «Magazin» des Zürcher «Tages-Anzeigers» einen flammenden Artikel, in dem er «das Land der Freiheit», die Schweiz, anklagte und der Leserschaft die Lebensweise der Fahrenden näherzubringen versuchte.

Diese Plattform hatte ihm Mix Weiss verschafft, damals freie Journalistin mit guten Beziehungen. Als ausgebildete Modegrafikerin schrieb sie erst für «Anabelle» und andere Frauenzeitschriften, später auch Reportagen

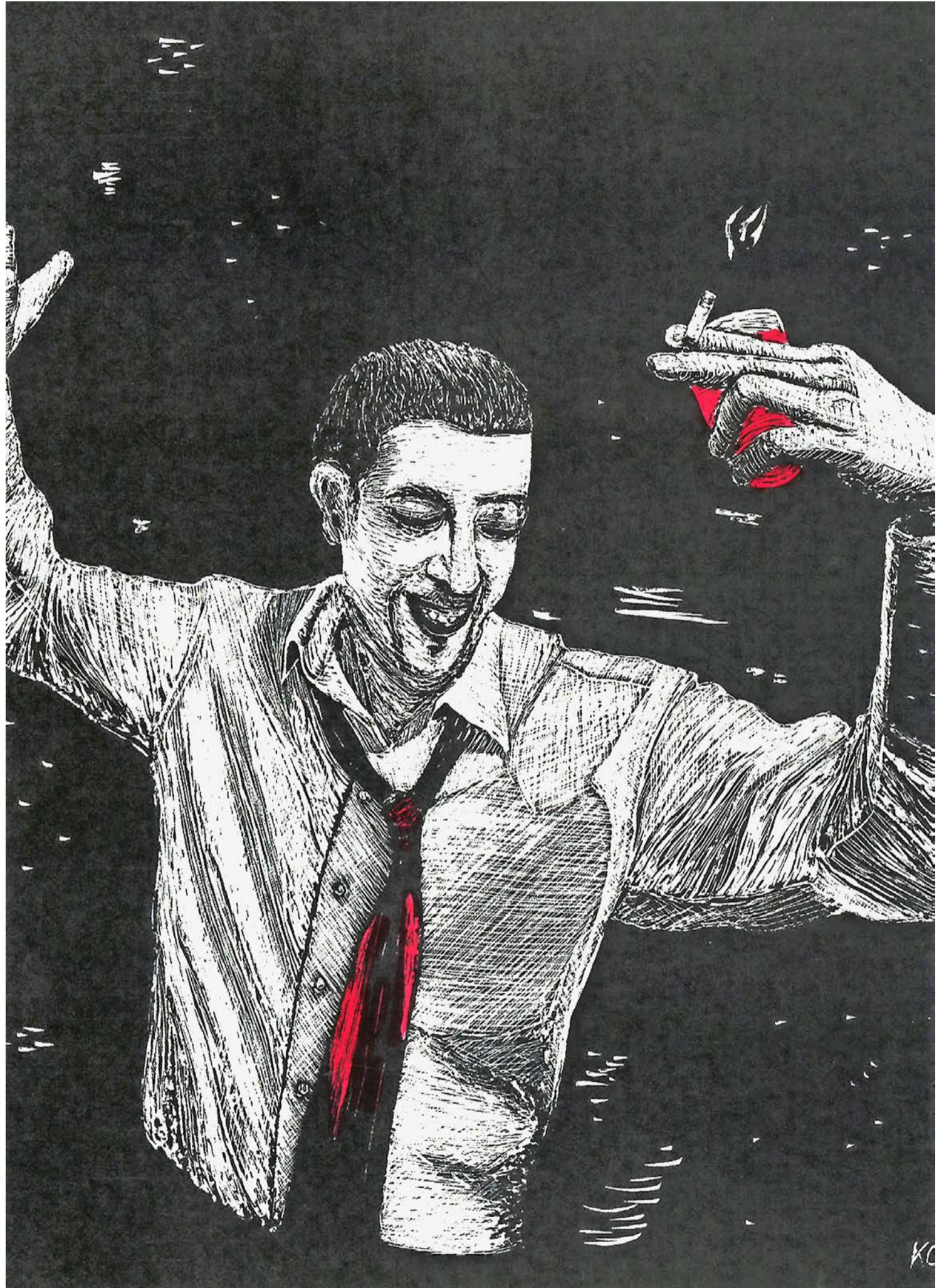


Bild aus «Dreissig Sternstunden der Liebesliteratur»: So stellt sich Illustratorin Karen Cotting Vladimir vor. Das Bild ist in Schabkarton-Technik gemacht. Illustration: Karen Cotting (PD)

für die NZZ. 1992 erhielt sie den Zürcher Journalistenpreis. Miguel Seydoux widmete seinen Artikel ihr, doch die Redaktion strich diese Widmung weg. 35 Jahre später, lange nach Miguel Seydoux' Tod und kurz vor ihrem eigenen, widmete Mix Weiss ihr Buch «Vabanque» ihm.

Der Bilger-Verlag hat «Vabanque» stimmig gestaltet. Auf dem Vorsatzblatt vorne sind dunkelrote Ringe von Weingläsern zu sehen, die so echt wirken, dass man meint, ein schon gebrauchtes und verflecktes Buch in Händen zu halten. Der hintere Vorsatz besteht aus

«Vabanque» heisst im Glücksspiel «Ich gehe das Risiko ein». Julieta tut es. Sie lässt Vladimir eintreten, in ihre Wohnung und in ihr Leben.

der Verpackung der Gauloises bleues, die Vladimir kettenraucht, Löcher in Julietas Teppichen hinterlassend. Und statt mit dem verkaufsfördernden Etikett «Roman» wurde das Buch mit dem Untertitel «Journal einer Amour fou» versehen – ganz im Sinne der Autorin. So konnte sie frei, fragmentarisch und poetisch erzählen, wie Julieta mit Vladimir während sechs Jahren «durch Himmel und Hölle» geht. Immer wieder schickt sie ihn weg und findet ihn erneut vor der Tür oder mit einer Flasche Wein und Unmengen Blumen aus fremden Gärten in der Wohnung, in die er

notfalls auch mal einbricht. Der Schluss bleibt offen. Doch die Geschichte spinnt sich im Kopf der Lesenden weiter. Wer sie nicht kennt, muss diese Entdeckung noch machen. Unbedingt. Um es auf Vladimirs Art zu sagen: Lies!

Musiktip: Django Reinhardt: My Serenade.

Tina Uhlmann: «Dreissig Sternstunden der Liebesliteratur», Sage und Schreibe – Unser Verlag, 175 Seiten, ca. 30 Fr. Vernissage: 18.10., 19 Uhr, Visavis, Bern. Lesung mit Musik: The Palomines spielen Vintage Pop.